Kampf um die Karelische Enge

Karte: „Bilder und Studien"

Der Krieg in Finnland währt bereits über drei Monate. Der Beginn des zweiten Vierteljahres steht im Zeichen anhaltender konzentrierter Angriffe der sowjetrussischen Truppen gegen die finnischen Befestigungslinien zwischen dem Finnischen Meerbusen und dem Ladoga-See, der Karelischen Landenge, die zwischen 50 und 100 Kilometer breit ist. Die finnische Heeresführung unter General Mannerheim hat in diesem Gebiet ein wohldurchdachtes Verteidigungssystem geschaffen, das die über alle Maßen günstigen geographischen Voraussetzungen zum Ausgangspunkt fast unüberwindbar scheinender Verteidigungsstellungen macht. — In einer Karte vermögen wir einmal dieses tief gestaffelte System zur Darstellung zu bringen, dessen erste Hauptlinien die Russen von Süden her bereits in harten Kämpfen durchbrochen haben. Der Fall der völlig zerstörten Stadt Wiborg, der zweitgrößten Finnlands, wird allgemein als bevorstehend angenommen

Ist der überaus harte Winter bisher mehr ein Bundesgenosse der finnischen Verteidiger gewesen, so hat er sich jetzt auch einmal als ein solcher der Sowjetrussen erwiesen. Sie vermochten mit einer Vielzahl von Tanks über das Eis des nach Wiborg vorstoßenden Meerbusens die Stadt zu umgehen und besetzten die jenseitigen Orte Vilajoki und Muhulahti, wodurch sie in den Rücken des finnischen Verteidigungssystems gelangten.

Immer noch hängt es von dem Willen der Natur ab, wie die kriegerischen Ereignisse in den nächsten Wochen gegebenenfalls verlaufen werden. Plötzlich einsetzendes Tauwetter, das alle Straßen und Wege grundlos macht, vermag zeitweilig ebenso ein Fortschreiten der Kampfhandlungen zu verhindern, wie Schnee und Kälte es wochen- und monatelang vermocht haben.

Die Russen melden: „Kein Ereignis von Bedeutung"

Moskau, 11. März. Nach dem Heeresbericht des Generalstabes des Leningrader Militärbezirks vom 10. März habe kein Ereignis von Bedeutung stattgefunden. Die Sowjettruppen hätten die Inseln Varjesaari in der Wiborger Bucht sowie den Flecken Niisalahti auf dem Westufer der gleichen Bucht, ebenso westlich der Stadt Pitkaranta am Ladoga-See die Insel Vuoratsu besetzt. Im Bezirk der Station Lojemela an der Linie Suojärvi—Serdobol sei lebhafte Tätigkeit von Aufklärungsabteilungen zu verzeichnen gewesen. Die sowjetrussischen Flieger hätten feindliche Truppen und militärische Ziele bombardiert und acht finnische Flugzeuge abgeschossen.

Die Finnen melden:

Helsinki, 11. März. Auf dem östlichen Eis des finnischen Meerbusens setzte sich, wie der finnische Heeresbericht vom 10. März mitteilt, die Patrouillentätigkeit fort Einige Inseln der Bucht wurden von russischen Truppen besetzt. Südlich und südöstlich von Wiborg herrschte lebhafte Patrouillen- und Artillerietätigkeit auf beiden Seiten. Von anderen Stellen der westlichen Karelischen Landenge wird lokale russische Angriffstätigkeit gemeldet. Mit der Absicht, den Vuoksen zu überschreiten, griffen starke russische Abteilungen den ganzen Tag im Gebiet von Paakkoli und Pöllätälän an. Die Angriffe hätten abgewiesen werden können. Weitere Kampftätigkeit fand nordostwärts des Ladoga bei Koma und Kollaanjoki statt.

Der norwegische Ministerpräsident: Man soll nicht mit der Neutralität spielen, sie muß vollständig und unbezweifelbar sein

Oslo, 11. März. Der norwegische Ministerpräsident Nygaardsvold hielt auf der Jahrestagung des norwegischen Presseverbandes eine Rede, in der er die gegenwärtige inner- und außenpolitische Lage Norwegens besprach. Er ging von der „drohenden Kriegsgefahr, die über dem Norden hängt", aus. Im Vordergrund stand ein eindeutiges Betonen des festen Willens der norwegischen Regierung, an ihrer bisherigen unbedingten Neutralitätspolitik festzuhalten. Die Ausführungen des Ministerpräsidenten gipfelten in dem Satz: „Man soll nicht mit der Neutralität spielen, sie muß vollständig und unbezweifelbar sein." Im einzelnen führte er dazu aus, es sei eine Lebensbedingung für Norwegen, in Frieden und Eintracht mit anderen Ländern zu leben. Die Neutralität Norwegens sei auf dieser Auffassung aufgebaut. Der Ministerpräsident schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Das, worum es jetzt geht, ist, daß wir alle zusammen ohne kleinliche Unzufriedenheit eintreten für das Beste der Allgemeinheit. Und das Beste, das ich wärmstens für unser Land wünschen kann, ist, daß wir eine ehrlich gemeinte Neutralität aufrechterhalten dürfen, und daß unser Land sein Leben in Frieden leben darf."

Wieder eine Verletzung der interamerikanischen Sicherheitszone durch England

Dampfer „Hannover" im Mona-Kanal aufgebracht — Von der deutschen Besatzung in Brand gesteckt und verlassen

Amsterdam, 12. März. Die britische Admiralität gibt bekannt, daß der deutsche Dampfer „Hannover" (5600 BRT.) durch einen britischen Kreuzer in der Nacht vom 7. zum 8. März in dem Mona-Kanal zwischen San Domingo und Portorico aufgebracht wurde. Die Mannschaft der „Hannover" setzte ihr Schiff sofort in Brand und verließ es.

Washington, 12. März. In hiesigen diplomatischen Kreisen erklärt man, die von der englischen Admiralität bekanntgegebene Versenkung des deutschen Dampfers „Hannover" durch die eigene Besatzung zwecks Abwendung einer Aufbringung durch die Engländer scheine einen neuen Fall der Verletzung der interamerikanischen Sicherheitszone durch England darzustellen und werde darum wahrscheinlich zu einem neuen Protest der amerikanischen Regierungen führen. Es würde dies der dritte gemeinsame Protest der amerikanischen Regierungen bei der britischen Regierung sein.

Holländischer Dampfer nach Minenexplosion gesunken

Amsterdam, 11. März. Der holländische Dampfer „Amor" (2325 BRT.) ist auf der Rückfahrt von Westindien 5 Meilen nordwestlich von Fairbankbose in der Nähe des Feuerschiffes „Westhinder" nach einer Minenexplosion gesunken. Die 33 Mann starke Besatzung wurde durch den irischen Dampfer „City of Bremen" gerettet und in Vlissingen an Land gesetzt. Die „Amor" hatte eine Stückgutladung an Bord.

Amsterdam, 11. März. Der Londoner Nachrichtendienst meldet aus Lissabon, daß der griechische 4343-BRT.- (nicht 7386 BRT.) Dampfer „Alexandros" an der portugiesischen Küste gesunken sei.

Weiter erklärt London lakonisch, daß zwei britische Schiffe mit insgesamt 4000 BRT. versenkt worden seien. Die Namen der Schiffe und die näheren Umstände der Versenkung werden nicht mitgeteilt.

Amsterdam, 12. März. Der schottische Dampfer „Clan Stuart" (5760 BRT.) hatte am Montag im Kanal einen — nach der neuen englischen Bezeichnung — „Zusammenstoß" mit einem anderen Schiff. Die Besatzung von 75 Mann wurde gerettet.

An der englischen Südküste lief, wie London meldet, der griechische Dampfer „Hiritos" (3854 BRT.) auf eine Mine.

Der „brutale" Wagner wird von den Franzosen boykottiert

Eines der großen Pariser Sinfonie-Orchester hatte für Sonntag in seinem Programm u. a. auch Werke Richard Wagners vorgesehen. Das ist der französischen Regierung jedoch furchtbar in den Magen gefahren. Sie hat das Orchester schleunigst aufgefordert, die Wagnerwerke wieder vom Programm abzusetzen.

Hierzu schreibt der „Jour": Bisher habe man den deutschen Komponisten noch nicht gestrichen, es scheine jedoch, daß man jetzt wieder zu den Gebräuchen des Weltkrieges zurückkehre, wo man überhaupt keine deutschen Werke in Frankreich aufgeführt habe. Dienstbeflissen zollt das Blatt dem französischen Kultusminister seinen Beifall mit folgender entzückender Begründung: „Das Werk Wagners ist der Spiegel der brutalen und eroberungssüchtigen germanischen Seele. Es ist das Gesicht des ewigen Deutschland. Im Augenblick, in dem die Linie, an der sich unsere Söhne vielleicht morgen schlagen werden, den Namen „Siegfried"-Linie führt, scheint es nicht angebracht, unseren Beifall an Wagner zu spenden."

Die ganze Zeit über haben die Franzosen recht gern in den „Spiegel der brutalen germanischen Seele" gesehen. Sie haben ihn sogar schön, wunderschön gefunden. Das solle nun mit einem Male alles anders sein, bloß weil der böse Richard Wagner einmal eine Oper komponiert hat, die „Siegfried" heißt und den gleichen Namen trägt, den man in Paris ganz von sich aus dem gefürchteten Westwall zugelegt hat Wie herrlich weit hat es der Chauvinismus doch gebracht! Ob er wirklich glaubt, daß es die Moral und die Siegeszuversicht hebt, wenn man in Frankreich nicht mehr von Wagner, Mozart, Beethoven, Brahms und den vielen anderen unsterblichen Meistern der Tonkunst spricht, die nun mal die ganze Welt begeistern, auch wenn sie von einem kleinen Pariser Hurra-Patrioten plötzlich für „brutal" befunden werden.

Sven Hedin bei Dr. Goebbels

Berlin, 11. März. Reichsminister Dr. Goebbels empfing am Montagnachmittag den augenblicklich in Deutschland weilenden schwedischen Forscher Sven Hedin zu einer längeren herzlichen Aussprache.

Deutschlands Henker will er sein!

„Französisch-Afrika wird über eine Million mehr Soldaten stellen als im Weltkrieg. Sie werden gegen Deutschland für die Zivilisation kämpfen."

Georges Mandel, Frankreichs jüdischer Kolonialminister, Dezember 1939

Die Stecknadeln des Britenreiches

England sonnt sich noch immer in dem Glanz aller Meere, die es als Zufahrtsstraßen des Empires beherrscht. . . Diese Herrschaft hat zwar in diesem Handelskrieg beträchtliche Einbußen erlitten, aber noch immer pocht England darauf, daß ihm für diese Herrschaft Stützpunkte zur Verfügung stehen. Das ist richtig, denn wie Stecknadeln sind diese Stützpunkte über alle Meere und Länder verteilt, so daß englische Kriegsschiffe, wenn sie nach einem Zusammenstoß gerade noch schwimmfähig sind, immer einen Zufluchtsort haben. Alle diese Stützpunkte können davon erzählen, daß sie die wesentlichen Voraussetzungen der Macht des englischen Imperiums sind, zumal sie alle schon einen Beitrag in dieser Hinsicht geliefert haben. Da ist Gibraltar, da ist Malta, Cypern, Aden, Hongkong; da sind die Falklandinseln und die Stützpunkte im westindischen Archipel. Alle diese wichtigen Stützpunkte sind den Engländern nicht als Eroberungen zugefallen, sondern sie haben sie in der Regel als lachende Dritte, wenn zwei andere sich stritten, weggenommen. So ist es mit Gibraltar der Fall, das nicht etwa eine vorgelagerte Insel ist, sondern ein unlösbarer Teil des spanischen Festlandes. Gibraltar ist niemals von Spanien an England freiwillig abgetreten worden, denn die Engländer sind einfach in Gibraltar geblieben, ohne sich viel darum zu kümmern, daß sie schon wiederholt aufgefordert worden sind, Gebiet und Festung zu räumen. Sie sitzen fast 200 Jahre dort, sie tun so, als ob es sich um unverjährbare Rechte handele, also nicht um ein Stück spanischen Bodens, sondern um einen Teil des Empires.

Was machen denn die Engländer mit diesen Stecknadeln? In keinem Falle sind es Stationen, die dem internationalen Verkehr ohne weiteres zur Verfügung stehen. Es sind durchweg als Festungen ausgebaute Stützpunkte, Seekriegshäfen also, in denen in der Regel auch ein Teil der englischen Kriegsflotte versammelt ist. Diese befestigten Stecknadeln des Empires sind, wie sich das bei Gibraltar deutlich zeigt, nichts weniger als Einrichtungen, die dem Handel der Völker zu dienen bestimmt sind. Gibraltar wurde ursprünglich von den Engländern genommen und befestigt, um spanische und französische Kriegsschiffe daran zu hindern, die Verbindung Englands mit dem Fernen Osten und Westindien zu stören. Das war vor dem Bau des Suezkanals, aber inzwischen ist das Mittelmeer gerade durch den Bau des Suezkanals zu einer Verkehrsstraße für England geworden. Hier zeigt sich auch, wie England gewohnt ist, alles unter den Sehwinkel seiner Interessen zu stellen. Daß andere große Völker im Mittelmeer lebenswichtige Interessen haben, also nicht nur machtpolitisch und strategisch darin gebunden sind, spielt für England keine Rolle. England hat nicht einmal das Empfinden dafür, daß, wenn es sich vor Jahrhunderten eines Stützpunktes bemächtigt hat, der ein unlösbarer Teil eines fremden Landes ist, die englische Herrschaft über diesen Stützpunkt die andere Nation, der dieser Stützpunkt geschichtlich, geographisch und ethnographisch gehört, aufs tiefste verletzen muß. Wie lange würde es sich England wohl gefallen lassen, wenn Dover oder Portsmouth fremde Stützpunkte wären, in einer Form sogar, daß selbst England nicht das Recht zustünde, sich in einem Kriege oder Gefahrzeiten dieser Häfen zu bedienen? Spanien hat dadurch, daß Gibraltar als Brückenkopf der nationalen Regierung nicht zur Verfügung stand, 2½ Jahre einen Bürgerkrieg mit seinen schweren Verlusten tragen müssen, der sich hätte abkürzen lassen, wenn dieser Brückenkopf im Besitz der nationalen Regierung gewesen wäre. Nicht nur für Spanien, auch für jedes andere Land am Mittelmeer ist es eine Entrechtung und eine ständige Bedrohung, daß der wichtigste Schlüssel zum Mittelmeer von einer Macht beherrscht wird, die sonst im Mittelmeer keinerlei unmittelbare Interessen besitzt. Selbst wenn Gibraltar und Suez nicht mehr Stecknadeln des Britenreiches wären, so würden die Zufahrtsstraßen nach dem Fernen Osten darum nicht behindert und gefährdet sein. Aber England hat sein Empire aufgebaut unter gründlicher Mißachtung und Verachtung aller anderen nationalen Interessen. Die kürzlichen Demonstrationen spanischer Studenten für die Rückkehr Gibraltars, die im Anschluß

Fünf Minuten Astronomie

Von Hans Winter

Wer sich mit Astronomie beschäftigt, begegnet häufig Zahlen, von denen er sich keine Vorstellung machen kann. Zum Beispiel, wenn er liest, daß die Entfernung von irgendeinem Stern zum anderen eine Quintillion Kilometer beträgt. Wie viele Nullen muß er der Eins anhängen, um diese Zahl zum Ausdruck zu bringen? Nicht weniger als dreißig. Um nur bis zu einer Billion zu zählen, müßte ein Mensch ungefähr 80 000 Jahre alt werden. Wer sollte so lange leben, wenn er nur immer fort zählen müßte, eins, zwei, drei und so weiter bis zu 1 000 000 000 000?

*

Unsere Mutter Erde baut sich aus rund neunzig verschiedenen Grundstoffen (Elementen) auf. Die Spektralanalyse ermöglicht es zu untersuchen, aus welchen Grundstoffen die übrigen Gestirne des Weltalls bestehen. Im allgemeinen können wir sagen, aus den gleichen wie unser Weltplanet. Von der Sonne wissen wir, daß dort zumindest sechzig irdische Elemente vorhanden sind. Gold und Quecksilber konnten bisher auf unserem Tagesgestirn nicht nachgewiesen werden. Der Grund hierzu dürfte wahrscheinlich in der Schwere dieser Metalle liegen, die nicht auf der Oberfläche der Sonne (in ihr Inneres vermag die Spektralanalyse nicht einzudringen) lagern, sondern bloß unter dieser anzutreffen wären. Auch im Erdkerne dürften Schwermetalle in größeren Mengen als an der Oberfläche lagern, wohin sie nur durch Eruptionen (Verwerfungen) gelangt sein dürften.

*

Seit undenklichen Zeiten pflegen die Himmelsbeobachter gewisse Gestirne zu Sternbildern zu vereinen, welche sie mit bestimmten Namen belegten. Auffallend ist es, daß zum Beispiel schon die alten Griechen einen Stern Bootes, zu deutsch „Ochsenhüter" nannten, welchen die alten Chinesen mit der gleichen Bezeichnung belegten. Aehnlich verhält es sich mit dem Sternbilde des Großen Bären, welches nicht nur von sämtlichen Kulturvölkern des Mittelmeerbeckens, sondern auch von den Indianern Nordamerikas dieserart benannt wurde. Am ganzen Himmel zählen wir 88 Sternbilder, von denen aber 34 sich auf dem südlichen Himmel befinden und bei uns niemals sichtbar sind. Sternbilder bestehen ausschließlich aus Fixsternen. Die meisten Sternnamen sind der arabischen Sprache entlehnt. (Aldebaran, Beteigeuze, Rigel usw.)

*

Die Annahme, daß die Fixsterne jahraus, jahrein unbewegt am Himmel stehen, ist ein weit verbreiteter Irrtum. In Wirklichkeit jagen sie wie alle übrigen Gestirne mit rasender Geschwindigkeit im Weltall dahin. Sie befinden sich bloß in so ungeheurer Entfernung von der Erde, daß sie von dieser aus gesehen ihren Standort scheinbar nicht verändern. Aus diesem Grunde haben die Himmelsbeobachter des Altertums sie scheinbar schon dort gesehen, wo sie sich heute befinden.

*

Da in der Atmosphäre des Planeten Mars Ammoniakgas nachgewiesen wurde, so ist es sehr wahrscheinlich, daß es auf ihm reiches Pflanzenleben gibt, da verwitternde Vegetation stets dieses Gas erzeugt. Daß es auch tierisches Leben auf dem Mars gibt, ist weniger überzeugend nachgewiesen, obwohl es nicht als ausgeschlossen gelten kann.

*

Die Fachgelehrten behaupten, daß den Mondbewohnern, wenn es welche geben würde, der Himmel vollkommen schwarz, den Marsmenschen aber indigoblau erscheinen müßte. Der Grund liegt in den atmosphärischen Verhältnissen dieser Gestirne (Der Mond besitzt überhaupt keine Atmosphäre.) Daß die auf Mond und Mars verminderte Schwerkraft Erdenbewohner zu ganz besonderen Sportleistungen befähigte, sei nebenbei erwähnt. Billardspiel zum Beispiel wäre auf dem Mars beinahe undenkbar. Die leiseste Berührung des Balles müßte diesen hunderte Meter weit rollen lassen, was eine zumindest zehnfache Vergrößerung der Billardtische zur Folge haben müßte.

*

Johannes Kepler war der Erste, der die wärmeerzeugende Eigenschaft des Mondlichtes erkannte. Lord Rosse (1800—1867) dem Besitzer des damals größten Spiegeltelescopes, ist es gelungen, die ersten Messungen der Mondwärme durchzuführen.

Ein Fuchs überlistet die Treibjagd

Lustiges Jagdabenteuer in Litauen

Die herrlichen alten Geschichten vom König Nobel und vom listigen Meister Reineke leuchten wieder auf, wenn man die folgende Geschichte liest, die sich bei einer Treibjagd im litauischen Forstbezirk Kaischiadorys zugetragen hat. Dem Sekretär des Forstbezirks kam ein Fuchs vor die Flinte, die Kugel sauste los und der Rotrock brach im Feuer zusammen. Das war eine herrliche Jagdbeute, und alle Jäger kamen hinzu und gratulierten dem wackeren Schützen. Dann hob der Jäger seine Beute hoch und warf sie über die Schulter. Kaum war das geschehen, da schrie er laut auf, denn der keineswegs tote Fuchs hatte ihn ins Genick gebissen und benutzte die allgemeine Aufregung, um mit einem gewaltigen Satz im Dickicht zu verschwinden. Die Jäger waren alle so verblüfft, daß niemand schnell genug auf den Gedanken kam, dem Flüchtling eine neue Kugel nachzusenden.

Diese Geschichte ist verbürgt, aber es gibt auch viele Fuchsgeschichten, denen man nicht so ohne weiteres glauben kann. So lange es jagdbares Wild in den Wäldern gibt und so lange Jäger da sind, die diesem Wilde nachstellen, so lange wird es auch lehrreiche und amüsante Jagdgeschichten geben. Das edle Weidwerk ist von alters her mit einem Schimmer der Romantik umgeben. Auch noch in unseren Tagen fühlt der Jäger, daß er eng zusammengehört zu allem Lebendigen, daß da kreucht und fleucht. Er horcht noch auf die Stimme in Baum und Strauch, hat acht auf die Spur der Tiere, und in seiner weltabgeschiedenen Einsamkeit ist er besonders empfänglich für die Sphären des Wunders, der Ahnung und des Vertrauens auf übernatürliche Gewalten.

Die Jäger sind auch heute noch ein abergläubiges Volk. Wenn man den Ursprung dieser weltabgewandten Stimmung ergründen will, dann muß man weit zurückgehen. Der spukhafte Reigen von Dämonen und Unholden, die den Weidmann vom Wege ablocken und verführen und verderben, stammt aus dem Quell der altdeutschen Mythen. Ueber die Herkunft des „wilden Jägers" ist viel gestritten worden, aber es ist immer noch am wahrscheinlichsten, daß er die christliche Umdeutung des übermächtigen Jagdherrn Wotan darstellt, der an der Spitze der „wilden Jagd" im Sturmesbrausen dahinfährt Der wilde Jäger der Sage wurde vermenschlicht, es traten Freischützen auf, die das Wild zu bannen verstanden und die das Geheimnis besaßen, Kugeln zu gießen, die nie ihr Ziel verfehlen konnten. Die Freischützen mußten 3 Schüsse tun, damit nie wieder eine Kugel vorbeiging. Einmal zielten sie auf die Sonne, das zweite Mal gegen den Mond und zuletzt gegen Gott selber, und wenn dann drei Blutstropfen vom Himmel auf die Erde fielen, dann war der Freischütz hieb- stich- und schußfest, und er traf jedes Tier, auf das er zielte. So ein Teufelsjäger mußte sich dem Satan verschreiben. Er wurde unfehlbar zur Hölle verdammt, wenn er seine Schuld nicht mit neuen Seelen bezahlen wollte. Deshalb mußte er immer danach trachten, neue Freischützen zu werben. Die Zeit geht weiter, und wir stoßen auch heute noch auf Spuren abergläubischer Sitten und Bräuche, wenn der Jäger seine Kraft mit der List des Meisters Reineke zu messen hat.